

# Wissenswertes über den Diamant

Autor(en): **Bieri, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672417>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wissenswertes über den Diamant

### Strahlende Schätze der Erdrinde: Edelsteine!

Kürzlich ist der Weltpresse gemeldet worden, der größte ungeschliffene Diamant der Welt — er weist die Größe eines Hühnerreis auf! — sei von Sierra Leone in Westafrika nach England gebracht worden. Der 770 Karat wiegende Edelstein übertreffe den im Jahre 1938 in Brasilien gefundenen „Präsidenten Vargas“, sowie den im Jahre 1934 in Transvaal entdeckten „Jonker“ um 44 Karat. Der „Jonker“ war für 150 000 englische Pfund verkauft worden. Der neue Diamant, welcher eine außerordentlich zarte Farbe besitzen soll, wird diesen Meldungen zufolge in seinem gegenwärtigen Zustand verkauft werden, ohne geschliffen oder zerschnitten zu werden.

Unter den zahlreichen Mineralien unserer Erdkruste sind eine verhältnismäßig kleine Anzahl ihrer lebhaften Farben und ihrer Klarheit, ihrer Härte und ihrer Seltenheit wegen zu „Edelsteinen“ erhoben worden. Unter diesen Steinen nun steht der Diamant zwar nicht als der wertvollste, aber doch als der beliebteste an erster Stelle. Er verdankt diese hohe Schätzung seiner außerordentlichen Härte und Klarheit, seinem Lichtbrechungs- und Farbzerstreuungsvermögen.

Zahlreicher als im allgemeinen angenommen wird, ist sein Vorkommen. Doch nur sehr selten tritt der König der Edelsteine in solchen Mengen auf, so daß sich seine Gewinnung in einfachen Betrieben lohnen würde. Er wird gewonnen aus Flußablagerungen, den sogenannten „Seifen“, oder aus einem grünblauen Gestein, in welchem er sich einst in der Tiefe der Erde bildete, dem „Kimberlit“ oder „Blaugrund“.

Wo überall nun finden sich Diamanten? — Fast unbekannt ist, daß solche vereinzelt auch in Europa gesammelt wurden. Die ältesten Diamantfelder gehören jedoch zu Asien. Berühmt sind die Diamantfundorte Indiens. Einzelne der prachtvollsten indischen, zum Teil farbigen Steine — der Diamant ist nicht immer weiß,

sondern kann gelb, braun, grün, ja schwarz sein! — sind, wie der eingangs erwähnte „Präsident Vargas“, ebenfalls mit eigenen, zum Teil recht originellen Namen belegt worden, wie „Roh-inor“, „Großmogul“, „Regent“ und „Drloff“, während einer der größten bisher bekannten Diamanten, der „Culian“, in Transvaal gefunden wurde.

Die indischen Diamantfelder, aus welchen schon seit alten Zeiten größere Mengen von Diamanten gewaschen wurden und die heute jedoch nur mehr wenig ergiebig sind, umrahmen nach Norden und Osten hin das innere Hochplateau des Dehkan. — In Indien sind sehr große Werte an Diamanten in Privatbesitz vorhanden. Mohammed I. soll, so erzählt man sich, bei seinem Tode nicht weniger als 400 Pfund Diamanten hinterlassen haben! —

Die Verwendung des Diamanten ist heute außerordentlich mannigfaltig. Er dient in großem Maße als Schleif- und Industrieware. Die erstere ist viel wichtiger. Durch das Schleifen wird der Rohdiamant erst zum wirklichen Schmuckstein. Genaueste Beobachtung der optischen Eigenschaften sind nötig, um einen tadellosen „Brillant“ zu schleifen. Durch einen wohl gelungenen Schliff erfährt der Diamant eine Werterhöhung um mehr als das Doppelte seines Rohwertes. Vor dem zweiten Weltkriege befanden sich vor allem in Amsterdam und Antwerpen große Schleifereien, die je über 10 000 Arbeiter allein nur in dieser Industrie beschäftigten!

Der gewaltige Aufschwung dieser Industrie auch während des ganzen zweiten Weltkrieges war eine unmittelbare Folge der großen Bedeutung wegen, die die Diamanten für die Rüstungsindustrie waren. Südafrika beispielsweise war während des verfloßenen Krieges der größte Lieferant für die Alliierten und belieferte auch noch viele andere ihnen unterstellte Länder mit Rohdiamanten.

Die Einführung eines mit Diamanten imprägnierten Schleifrades förderte die Entwicklung automatischer Maschinen für die Produk-

tion von Granaten und anderer Munition, indem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeugen eine Schleifkante von weit größerer Dauerhaftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich Industrie-Diamanten den allerfeinsten Schleifgrad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspitzen für Härteprü-

fungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Maschinenwerkzeugen aller Art und bei der Herstellung feinsten Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten amerikanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verfloffenen Krieges wäre ohne diese Industrie-Diamanten beispielsweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

## Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

„Gansemann Nüzli von Nußberg“ hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, „Nikli Haselnuß ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuß im Schweizerland sprechen Ortsnamen wie Nußhof, Nußbüel, Nußberg, Nußbaum und Nußbaumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuß und das Nüzlen zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: „Es soll nieman kein nuß ab den nußbäumen uf der stattgraben ab benglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Heiligen handen.“ Einen Menschen überleben, das drückt man verb so aus: man werde mit sine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüz abe(n)schlage(n). Ueber einen lästigen Schwäzer sagte man scheinls schon 1540: „Er schwazt ein nuß gwüß ab dem boum.“ Ein a(n) d/Nüz go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlimmer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Plündern der Nußbäume durch junge Bursche werden die Nützen mit Nüssen gefüllt: „Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Aufschneidmesser mit Prallen und Grofsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Nüssen aus der Kappe schütteln, wie er sie mit seinem groben Bengel ab dem Baum haben will“, so drohte er im Jahre 1687, und in einem Gespräch von 1712: I(ch) mein, eußer Burscht

heige(n) d-em nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)d-em d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Ähnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: „Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nüssen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient.“

Das uuf-dütsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum Nuß-Chnüttschet erläßt man Einladungen; man gestaltet daraus eine Festlichkeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. Nuß-Chnüttschet heißt auch eine Volksbelustigung an den Riltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäusten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammengesucht werden müssen. Aus dem Luzernerischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüz hätt, so wett-i(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: „Secundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Käse, nuß, ops usw.“ Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: „Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Käse, Ziger, Schmalz, Nuß und andere Obsfrucht, und sonst keinerlei andre gekochte, gesotne, ge-